

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

82 (5.4.1928) Die Mußestunde (Ostern)

Die großen Massen des ausgebeuteten Volkes des römischen Reichs waren vor fast 2000 Jahren von einem Gefühl grenzenloser Verzweiflung erfüllt. Und trotzdem die große Not und das Elend bestanden, hofften diese Menschenmassen auf Befreiung. Da diesen Massen die betrieblende Kraft mangelte, sie nicht einen Schein ihrer Hoffnung Wirklichkeit werden lassen konnten, wandte sich ihre Hoffnung dem Jenseits zu. Diesen Gefühlen kam die Lehre des Nazareners entgegen, der sich für die Armen und Unterdrückten opferte.

Auch heute noch ist die Welt erfüllt von Not, Leid, qualvollem Jammer. Die um ihr kärgliches Dasein ringenden Menschen hoffen aber mit ihrer Kraft noch im Diesseits Gerechtigkeit und Frieden herbeiführen zu können und die Fahne des Sozialismus ist ihnen führendes Symbol. Das ist der Osterglaube der wirtschaftlich Geknebelten, daß durch die Sieghaftigkeit der Idee des Sozialismus die endgültige Verwirklichung der menschlichen Erlösungsidee durchgeführt wird, daß die Auferstehung der Menschheit sinnvolles und gerechtes Schaffen und Wirken für das Glück aller und zur Freude aller bringen möge. Das sei die Osterhoffnung der wirtschaftlich Gebundenen, der politisch noch nicht ganz Befreiten.

Julius Kalisch: Aus der Geschichte des Eies

Das Ei als Opfergabe, als Osterei und in der Wahrsagekunst.

Es gibt wenig Speisen in der Geschichte der Völker, die eine so große Rolle gespielt haben, als das Ei. Wenn die Natur sich verjüngte und in ihrem schönsten Schmuck prangte, brachten die Völker des Altertums den Göttern ihre Opfergaben dar. Vor allem opferten sie Hühnereier, da sie ihnen als Sinnbild der Fruchtbarkeit galten. Die alten Syrier beteten die Hühner wegen ihrer Eier an, da sie in ihnen ein Symbol der Schöpfung sahen. Die Philosophen betrachteten das Ei als Sinnbild der Erde und der vier Elemente. Sie bezeichneten die Schale als die Erde, das Weiße als das Wasser und das Gelbe als das Feuer, das feine Häutchen zwischen der Schale und dem Weißen, als die Luft. Pythagoras und seine Schüler fanden es daher strafbar, Hühnereier zu verzehren, da sich in ihnen ein Keim verberge, den die Natur zur Fortpflanzung bestimmt hätte.

Bei den Festen, die die alten Römer zu Ehren der Göttin Ceres gaben, wurde ein Ei als Sinnbild der Fruchtbarkeit in heiliger Procession in den Tempel getragen und auf dem Altar der Göttin der Fruchtbarkeit als Opfer dargebracht.

Zur Feier des neuen Jahres, die gerade bei den Römern in die Zeit fiel, an der die christlichen Fasten zu Ende gingen, schenkte man sich gegenseitig gefärbte Eier, eine Sitte, von der die Geschichtsschreiber den Gebrauch der Ostereier ableiten wollen. Jede Mahlzeit begann bei ihnen mit einem Ei und schloß mit einem Apfel, woher das Sprichwort: „ob ovo ad malum“ (vom Anfang bis zum Ende) seinen Ursprung hat.

Die römischen Feinschmecker aßen aber nicht nur Hühnereier, sondern auch Fasanen- und Pfaueneier, die sie für die zartesten und wohlgeschmecktesten hielten. Als Quintus Hortensius zum Auguren erwählt worden war, veranstaltete er ein großes Festessen, bei dem er seinen Gästen Pfaueneier vorsetzen ließ, wovon jedes Stück 40 Drachmen gekostet haben soll.

Auch in der Geschichte der Zauber- und Wahrsagekunst spielt das Ei eine große Rolle. Als Livia, Kaiser Nero's Gemahlin, sich Mutter fühlte, befragte sie eine Sybille, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen gebären werde. Das Orakel antwortete: „Trage in Deinem Busen ein frischgelegtes Ei so lange, bis es ausgebrütet ist. Kriecht aus dem Ei ein Hahn hervor, so danke den Göttern, die Dir einen Sohn bescheren werden.“ Die Kaiserin befolgte den Rat der Wahrsagerin und Livia wurde von einem Knaben, der den Namen Tiberius erhielt, entbunden. Wie uns der römische Geschichtsschreiber Plinius erzählt, folgten alle Frauen Roms Livia's Beispiel und brüteten aus weiblicher Neugier Eier aus.

Die christliche Kirche hat den althergebrachten Kult des Eies beibehalten, doch wußte sie ihm eine andere symbolische Deutung zu geben als dies die altheidnische Auffassung getan hatte. Sie betrachtet das Ei als Symbol des Erlösers, der aus dem Grabe aufersteht. So kommt es, daß das Osterei noch heute eine große Rolle bei den christlichen Völkern als Ostergabe spielt. Die griechisch-katholische Kirche erblickt in dem roten Ei das Sinnbild des Lebens, daher will es die Sitte dort, daß sich Verwandte und Freunde mit

rotgefärbten Eiern zum Osterfeste gegenseitig beschenken. Es wird uns berichtet, daß im Jahre 1273 die Eier in Deutschland so billig waren, daß man 14 Eier für einen Pfennig erhielt und im Jahre 1580 sollen 19 Eier einen Heller gekostet haben. — Und was ließe sich noch alles über das Ei berichten: von den zwei Eiern des tapferen Schweppermann, vom Ei des Columbus und vom Ei, das klüger sein wollte als die Henne, wollen wir nicht reden, sonst würde schließlich noch ein Buch über das kleine Ei entstehen. J. Kalisch.

Aus der Bücherwelt

„Stufen der Lebensgestaltung.“ Von Friedrich Franz von Unruh. Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf, 1928. — Das neue Werk des durch sein aufwühlendes Kriegsbuch „Gesinnung“ bekannten Verfassers lastet nicht weniger schwer auf der Seele des Lesers und heischt Antwort und Stellungnahme. Man greift gern zu den Schilderungen eines Mannes, der trotz feudaler Abstammung, trotz seines Offiziersberufes und seines im Felde bewiesenen Draufgängertums, sich durch das Grauen vor der abscheulichen Menschenschlächtereie zum unbedingten Pazifisten gewandelt sieht, und der neben der soldatischen die weit seltenere zivile Courage entwickelt gegen eine im Konventionellen versumpfte Umwelt seine neue Ueberzeugung mit weithin hallender Stimme ins Land zu rufen. Einen neuen Menschen zu schaffen, diesem Ziel gilt Unruh's Buch, das er seinem gleichgerichteten Bruder Fritz, dem bekannten Dichter widmet. Daß Verwandlung des Menschen, Neugeburt, Umschaffung aus dem Geist der Liebe, das heißersehnte Ideal hochragender Genies war, zeigt Unruh an einer Reihe gesinnungsbiographischer Skizzen, die mit Dante und Michelangelo beginnen, über Luther, Shakespeare, Goethe fortschreiten, um mit Hölderlin und Nietzsche zu schließen. Dieses Werk schürft bis zu den Wurzeln des Wesens der genannten Männer und sticht durch Hervorkehrung ihrer ethischen Tendenz vorteilhaft ab von der salzlosen Literaturbetrachtung unserer heutigen Aesthetik. Ein Sozialist darf indessen, bei aller Begeisterung für Unruh's Willen, daran erinnern, daß der neue Mensch, den er anstrebt, auch vom Sozialismus gewollt wird, daß insbesondere die Verleumdung des Massenmordes, zu der Unruh sich erst durchringen mußte, zum weltanschaulichen Abc der meisten Sozialdemokraten gehört. Es tut dem prächtigen Buch überhaupt Abbruch, daß Unruh zu dem Sozialismus nur ein ganz frostiges Verhältnis findet, da er ihn offenbar so wenig kennt, wie Nietzsche, von dem er alle die ollen Kamellen gegen den Sozialismus abdruckt. Der Marxist zweifelt an der Möglichkeit der Aenderung der Menschen, rein aus der Idee heraus; er will sie ändern aufgrund einer Aenderung der ökonomischen Struktur, deren Ausdruck die Idee ist. Auch zeichnet Unruh die positiven Züge seines Zukunftsmenschen mit allzu verwischten Konturen. Wir fürchten, daß er ein individual-aristokratisches Gesicht haben wird, ähnlich dem Uebermenschen Nietzsches. Müssen wir also hierin einige Vorbehalte machen, so können wir umso freudiger den übrigen Teilen des Buches zustimmen, das durch die Leuchtkraft seiner Erkenntnisse und die Wucht seiner Gedanken gerade in den faulen Bürgerkreisen eine aufrüttelnde Wirkung auszuüben bestimmt ist. Prof. Rud. Wilhelm.

Günther Heye: Der verspeiste Osterhase

In vorchristlicher Zeit feierte man in einigen Gegenden das Fest der Wintersonnenwende, in andern den Neujahrstag mit gegenseitigem Beschenken und Verzehren süßen Backwerkes. Den Frühlingsanfang aber feierten die alten Germanen durch Verzehren von Hasen und Eiern. Aus diesen Bräuchen entwickelten sich später, in christlicher Zeit, die Sitten des Weihnachtsbaumes mit — angeblich vom Weihnachtsmann gebrachten — Geschenken und der Scherz vom „Osterei“ legenden „Osterhasen“. Die vielerorts heute noch bestehende Sitte des Osterfeuers (Begrüßung der erwachenden Natur durch Freudenfeuer auf Bergen und Wiesen) sowie der Brauch, zu Pfingsten (früher zu Beginn des Monats Mai) die Häuser mit Maien zu schmücken, stammen ebenfalls aus dem Heidentum. — Jetzt stehen wir wieder vor dem Osterfest und wollen den Osterhasen beglückwünschen, daß er nicht mehr wie in alter Zeit verspeist wird, sondern bloß bunte Eier zu legen hat und dann bis zum nächsten Osterfest beurlaubt ist.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hermann Winter, Karlsruhe, Waldstraße 28

Ostern 1928



Vorwärts und Aufwärts!

Von Ludwig Lesken-Berlin

Dieser Frühling ist, wie noch keiner war:
So voller Verheißung und drängender Triebe!
Hing der Himmel so strahlend-klar
jemals? So ganz ohne Volkentrübe?
Sah das Auge auch so weit?
Spannte die allumfassende Liebe
je sich so glühend um eine Zeit?
Erntes Wollen, vertrauend Gefalten
Schauen die Zukunft so sieghaft-weit!
Und wir stehen und staunen und halten
unter Geschick in fester Hand!
Alles werd' jung! Vom Welken und Alten
hielt dem Zeitensturm nichts mehr stand!
Neues Leben und neue Träume
schreiten verheißend durchs junge Land.
Grüner Schimmer umhaucht schon die Bäume,
jung ward der alternden Erde Gesicht,
Leben rinnt durch die weiten Räume,
Keime recken sich kraftvoll und dicht...
Und auf knospenumschauerten Wegen
schreiten wir leuchtender Zukunft entgegen:
Vorwärts und aufwärts geht es zum Licht!



Kurt Eisner: Osterlegende

Und es begab sich: Als aber der Heiland auferstanden, war große Freude unter den Menschen; denn sie glaubten, daß er nicht mehr auf der Erde wandeln würde, sondern überirdisch entzweigen ins Grenzenlose. Da war auf einmal wieder der Heiland unter den Menschen und trug einen Rock wie die anderen Bewohner des Landes, aß und trank, wie jeglicher auf Erden, freute sich und klagte, wie sonst die Sterblichen, arbeitete auf dem Felde und in der Werkstatt und mühte sich gleich einem Armen. Dann aber wusch er den Schweiß von der Stirn, reckte sich gen Himmel und lehrte die Unmündigen eine neue Hoffnung.

Ich bin gekommen, daß alle Menschen auferstehen; denn diese Erde ist die helle Kammer des Lebens, ihr aber machtet sie zur sonnenlosen Gruft des Todes. Und der Heiland ging zu den Menschen, und wo er einen traf, sieh am Schicksal und zerbrochen durch die Qual des Daseins, sprach er zu ihm: „Auferstehe — zeuge dir dein Leben!“ Er kam zu einem Sklaven, der trug Ketten an den Füßen und schmiedete köstlich Eisenwerk für seinen Herrn. Da sagte der Heiland zu dem Sklaven: „So recht mit Kunst führst du die Feile für das Gerät deines Herrn — warum aber vergaßest du, die Kette an deinen Füßen durchzuleiten?“ Auferstehe, o Sklave, und löse die Kette.“ Der Sklave aber sah kaum von der Arbeit auf und antwortete dumpf: „Das Gesetz verbietet es, die Kette zu durchfeilen. Was würde es mir auch frommen, wenn ich frei wandelte. Ich müßte verhungern; denn kein Herr gibt mir dann Brot und Trank.“ Der Heiland hörte es und seufzte tief. Er ging aber weiter und traf auf zwei Haufen von Menschen. Die stürmten wider einander und zerfleischen sich. Blut rann aus dem Born des Lebens. Sie nannten es aber Krieg. Da trat der Heiland unter sie und rief den Rasenden zu: „Warum zerfleischt ihr euch? Was tötet ihr euch zu Leide? Gebt Frieden und freut euch — erwacht aus eurem tobenden Tode. Seid tapfer und wagt es, aufzuerstehen.“ Die Haufen aber schrien wider ihn und schmähten ihn: „Hochverräter — Schänder der Majestät — Zerstörer des Vaterlandes. Befahl uns nicht unser König, zu kämpfen!“ Und sie durchbohrten sich weiter die Leiber, voll Grimm und Brunst.

Der Heiland aber ging weiter und dachte traurig bei sich: Wie schwer es doch ist, die Lebenden zu lehren, daß sie auferstehen sollen. Ein Bettler lief ihm über den Weg. Erschöpft fiel er nieder unter einem Baum, der voll hing, mit prangenden Früchten beladen. „Dich hungert“, sprach der Heiland, „labe dich an diesen Früchten und deine Seele wird auferstehen, wie dein Leib.“ Der Bettler aber wies den Versucher zurück: „Da sei Gott vor, daß ich stehe. Diesen Baum habe ich gepflanzt, aber er gehört dem Reichen im Dorle. Ich darf ihn nicht berauben.“ Es fiel aber eine Frucht vom Baum, die war faul und von Würmern zerfressen. Die raffte der Bettler auf und verschlang sie gierig.

Der Heiland fragte ihn lächelnd: „Warum stielst du die Frucht nun, da sie krank ist und deinem Leben verderblich?“ Der Bettler antwortete: „Das ist die Frucht für die Bettler. So will es das Gesetz. Ich habe sie nicht gestohlen, sie gehört jetzt mir. Der Reiche im Dorle ist barmherzig und gibt jedem das Seine.“ Der Heiland beugte sein Haupt und dachte bei sich: Sie pflanzen Früchte und ernten Moder — sie haben es verlernt, aufzuerstehen. Warum lebe ich doch selber, daß ich die Menschen nicht lehren kann — das Recht und die Kraft der Auferstehung.

Unter den Großen im Lande aber entstand ein schlimmes Raunen: „Der Heiland geht wieder um und verführt die Menschen. War es deshalb, daß wir ihn endlich zu Tode brachten! Wie fangen wir nun den Auferstandenen, der so gottlos ist, den Himmel zu verachten, und auf Erden Aufruhr stiflet. Heilig ist, was aufersteht, aber der Heilige hat kein Recht auf diese unheilige Erde. Er lahre gen Himmel!“

Doch der Heiland blieb auf Erden und mahnte die Menschen und ging unverwundbar durch die Reihen der Häscher und Henker. Aber sein Herz war betrübt, denn seine Worte waren vergebens. Dennoch sprach er zu sich: „Ich weiche nicht, die Menschen müßten denn zuvor auferstehen. Und er traf in einer Höhle einen Mann. Der schlug sich die Brust, peitschte die Lenden, er bohrte spitze Pfeile sich ins Gehirn. „Was treibst du da“, fragte der Heiland. „Ich diene dem Heiland“, erwiderte er und spie blutigen Schaum. Der Heiland aber sprach: „Ich sage dir, Heil will der Heiland und

Helle.“ Der Mann jedoch schrie: „Fort mit dir, teuflischer Versucher, du willst mich um mein Seelenheil betrügen, auf daß ich ewig brenne in der Hölle. Ich büße für den Himmel.“ Dem Heiland erstarb das Herz. „So schaffen sich die Menschen“, sprach er, „die Hölle auf Erden, um der Hölle ihres Wahns zu entfliehen. Sie wissen nichts von Auferstehung. Ihre feigen Gemüter sind voll Marter und Tod.“ Und wie er noch so sann, fand er sich mitten unter finsternen Menschen. Die schlepten ein Weib, die großer Sünde erkannt war, und gedachten sie zu steinigen. Da breitete der Heiland die segnenden Hände schützend über die große Sünderin und rief: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Da erhoben sich die Menschen und in einem raschen gemeinsamen Bündnis tückischen Verbehelns, nahm jeglicher einen Stein, blickten feig und herrisch und warfen auf die große Sünderin, bis sie verendete. Nur einer raffte keinen Stein; denn er war der einzige ohne Sünde, und es ekelte ihn in seinem reinen Herzen, Menschen zu richten. Da fielen die anderen über den Einzigen her und schrien: „Wie sündig muß er sein, daß er nicht wagt, die Sünde zu steinigen!“ Und sie steinigten ihn bis er verendete. Da weinte der Heiland mit unsichtbaren Tränen, daß der einzige gerechte Jünger ihm geraubt, und verzweifelte an den Menschen und mochte nicht mehr auf Erden sein. Und er beschloß bei sich, zu verlöschen für alle Zeit. Und auf einmal sank er um und kein Leben war mehr in ihm. Die Menschen aber erschrakten und brachten ihn in die Felsengruft und bewachten den Leichnam Tag für Tag, ob er nicht dennoch wieder auferstünde. Aber es geschah nicht, sondern der Körper zerfiel wie der eines wirklichen Menschen. Da flüsterten die Wächter des Todes zueinander: „Sehet, der steht nicht mehr auf, der wandelt nicht mehr unter uns und verfolgt uns nicht mehr mit seinen Augen. Mit dem können wir fürder tun, was wir wollen!“

Und sie fielen auf die Knie, jubelten laut und riefen: „Lasset uns Ostern feiern! O, Völker, folgt uns und dienet uns — den Gläubigen, Geweihten, Sendboten des auferstandenen Heilands.“

Oly Haebler-Bug: Ostern in Athen

Der große Markttag.

Karsamstag gilt der Vorbereitung auf das große Osteressen. Die Fastenzeit wird in einigen Tagen vorüber sein; vier lange Wochen hat man sich zurückgehalten, eine Woche fast nichts gegessen: nun aber . . .

Ich gehe auf den Markt. Zunächst hört man nichts als das Blöcken und Schreien von tausend und abertausend Osterlämmchen, und das Rufen und Anpreisen und Handeln und Feilschen der Verkäufer. Rührend die unendlich vielen kleinen possierlichen Lämmlein; aber trotzdem, sie müssen all ihr junges Leben lassen. Denn eher geht die Welt unter, als daß der Grieche auf sein Osterlamm verzichtet. Und wenn man zu arm ist, um ein Lamm für sich allein zu kaufen, so tut man sich mit ein paar Familien zusammen, und das kleine Tier wird gemeinsam verzehrt: ein primitiver Kommunismus des Konsums und eine nahrhafte Zweckgemeinschaft, aber geheiligt durch eine Ueberlieferung, die sicher älter ist als die grausame Sage vom Opferlamm am Kreuz.

In der Markthalle ist ein unheimliches Gedränge und noch unheimlicher sind die Massen von Lebensmitteln, die für diesen Tag da aufgestapelt wurden, um das hungrige Volk zu sättigen: Fische, wer kennt ihre Namen, mindestens dreißig Sorten, ohne das sonderbare Kleinzeug des Meeres, das so fürchterlich aussieht und so delikat schmeckt, Geflügel, wundervolle Gemüse, Tomaten, groß und rund wie Spalierobst, Käse, Oliven und was sonst noch da unten in der fabelhaften Sonne nahezu von selbst wächst; und tausende von rot gefärbten Eiern. Das Ei spielt neben dem Lamm die Hauptrolle beim griechischen Osterfest. Dann ganze Wagen voll mit dem herrlich gebackenen Osterbrot, in Form unserer Hefenkranze etwa; aber immer mit zwei bis vier gefärbten Eiern gefüllt, die durch das Backen einen eigenartigen, aber sehr guten Geschmack bekommen.

Eines ist für uns Deutsche seltsam: auf dem ganzen Markt siehst du nahezu keine Frau. Käufer und Verkäufer sind alles Männer. Die griechische Frau kauft keine Lebensmittel ein; das ist Sache des Mannes. Der Mann geht auf den Markt, mietet sich für ein paar Drachmen einen der vielen kleinen Jungen, die mit Körben ausgerüstet herumstehen; kauft ein, was die Familie braucht; ladet es dem



Jungen auf, der es dann nach der Wohnung bringt. Das ist in allen Schichten so, bei Reich und Arm, immer kauft der Mann ein: die Frauen verstehen sich überhaupt nicht darauf. Und so geht es nun den ganzen Tag, noch abends war die Markthalle gefüllt mit kaufenden und feilschenden Männern, und die Geschäftsstraßen wimmelten voller Käufer. Denn an diesem Tag kauft der Grieche auch seinen neuen Strohhut und seine neuen Schuhe. Beides liebt er sehr, und du kannst oft einem höchst schäbig gekleideten Kavaliere begegnen, aber einen tipploppen Strohhut hat er auf und moderne Schuhe. Auch der Arbeiter trägt, wenn er nur irgend kann, am Sonntag moderne Schuhe, und es muß einer schon sehr arm sein, wenn er darauf verzichtet. Deshalb ist auch die Gilde der Schuhputzer so verbreitet, hunderte von Buben verdienen sich damit ihr Essen. Beim Griechen hängt offenbar der Mensch bei den Schuhen an. Leider gibt es in dem wahninnig überfüllerten Athen viele, die dann keine Menschen sind.

Die Auferstehungsfeier.

Es ist zwölf Uhr nachts. Alles hat sich sonntäglich angezogen. Jeder trägt eine Kerze in der Hand. Ueber diese Tage herrscht ein Massenverbrauch an Kerzen; schon die ganze Woche sind in den Straßen Boden aufgeschlagen gewesen, in denen man Kerzen kaufen konnte, mit Blumen und Bändern geschmückt für die Kinder, und schöne weiße Wachskerzen für die Großen. Die Hausfrau überreicht jedem, der zum Haus gehört, vom Dienstmädchen bis zum Hausherrn, eine Kerze, die aber noch nicht angezündet werden darf; alles geht zuerst in die Kirche, und dort am ewigen Licht, wird die Kerze entzündet. Das ist ein schönes Symbol: ex oriente lux! In der Kirche oder, wenn der Andrang sehr groß ist, auf einem Podium vor der Kirche wird nun die Auferstehungsmesse gelesen und wieder, wie in der Nacht des Karfreitages, ist die Stadt ein Lichtermeer von brennenden und wandernden Kerzen . . .

Aber nun, wenn die Messe beendet ist und Christ erstanden von des Todes Banden, jetzt, mit einem Ruck sprüht ein Taumel auf, Feuerwerk leuchtet bunten und flimmernden, Raketen schießen in die Höhe, Frösche knatzen, Pistolen werden abgeschossen, Krach, Radau, alles doppelt und dreifach in der südlichen Lebendigkeit — wundervoll! Der wirbelnde, rasende, flammende, lärmende Ausbruch eines Vulkans: Christo anesti! Christ ist erstanden! Die Fastenzeit ist vorbei!

Das Osteressen.

Natürlich wird es den meisten nachher schlecht. Kunststück: tagelang hat man ohne Fett gekocht, die letzten Tage fast überhaupt nichts gegessen, am Karfreitag und Karsamstag richtig gehungert — und nun ist alles in Hülle und Fülle da! Das Osterlamm am Spieß oder mit viel Fett gebraten, und dann all die anderen schönen und feinen und nahrhaften Dinge, eine Fülle des Guten!

Es ist etwa zwei Uhr morgens. Der Trubel hat sich verlaufen; allmählich ist alles nach Hause gegangen. Dort ist der Tisch festlich gedeckt. Nur Kerzenbeleuchtung. Das gibt dem ganzen etwas Feierliches, Sakrales und mildert ein wenig die heißhungrige Haltung der Menschheit. Es gibt entweder Hühnersuppe oder Mageritz, ein dickes, suppenartiges Gericht aus den Eingeweiden der Lämmchen, mit Reis vermischt. Dann kommen die Eier, die man aber nicht einfach aufschlagen darf; nein, man nimmt das Ei, geht zu einem der Gäste, klopft das eigene gegen das des anderen, sagt dazu „Christo anesti!“ und siehe da, mit Hilfe des auferstandenen Christus springt auch tatsächlich die Schale entzwei und nun kann man sich an soviele Eiern sattessen, als man hat, und man hat viele, denn jeder hält es für seine Pflicht, zu schenken. Alles ist in heiterster Stimmung, man lacht, man singt, die Großen sind wie Kinder und alles ist gut wie am letzten Schöpfungstag. Besonders tüchtige Familien bleiben, esend und singend und trinkend, die ganze Nacht auf, um am Morgen dann gleich mit dem Braten des Osterlammes zu beginnen und um nach dieser notgedrungenen Pause das Essen fortzusetzen.

Am Ostersonntag ist morgens keine Kirche. Vermutlich weil die Priester auch mal essen und ruhen wollen. Sie haben in der Karwoche eine Schwerarbeiterzulage wahrhaftig verdient.

Wie gingen in die Kaserne, um dort einen Bekannten zu besuchen. Auch die Kaserne war frisch gestrichen, alles war mit Blumen geschmückt, und ein fabelhafter Bratenduft siegte über alle Kommissgerüche. Im Hof hatten die Soldaten sich Lauben gezimmert, dort

aß man das Osterlamm und trank und trank und aß. Jeder, der kam, wurde bewirtet; es war alles in Hülle und Fülle da. Und es kamen viele. Es kamen auch sehr hohe Gäste: die Minister, die Generäle und andere hohe Tiere. Und sie alle waren sehr freundlich und nett und vergnügt zueinander, obwohl der Grieche im allgemeinen nicht gerne Soldat ist. Die Generäle taten aber sehr herablassend als wären sie bei einem Regimentstag oder bei einem Kriegerversammlung, zückten ein Osterei nach dem anderen und wünschten ihren Muskotten ein Christo anesti. Ausnahmeweise unterblieb heute die schöne Sitte, daß vom Unteroffizier aufwärts jeder Fußtritt austeilen darf.

Als wir nach Hause kamen, war auch unser Osterlamm gebraten und die nahrhafte Arbeit dieses Tages nahm ihren weiteren Fortgang. Nachmittags ging ich in die Kirche; es war sehr interessant, denn es wurde die Ostergeschichte in sieben Sprachen gelesen: griechisch, albanisch, italienisch, russisch, englisch, französisch und deutsch. Die deutsche Sprache klang allerdings etwas seltsam; offenbar hatte der gute Priester keine oder nur eine höchst mangelhafte Ahnung von der Aussprache der deutschen Worte — denn er las die deutschen Buchstaben mit neugriechischer Aussprache. Aber immerhin: der Sinn dieser Sitte ist ein tiefer und zu respektieren, und der gute Wille bleibt zu loben. Der Metropolit, ein alter ehrwürdiger Greis mit langen Bart, wohnte jedem Gottesdienste bei, geschmückt mit herrlichen albyzantinischen Gewändern; alles über und über in Gold. Außerhalb der Festtage kannst du sie im Byzantinischen Museum bewundern. — Auch Montag und Dienstag nach Ostern sind Feiertage, an denen nicht gearbeitet wird. Diese Gelegenheit benützt der Athener, der sonst kaum aus der Stadt herauskommt, um auf eine der Inseln zu fahren. Mit Körben, Bündeln, Säcken bepackt, in denen

er das Osterbrot und allerlei andere gute Dinge verstaut hat, kommt er zu seinen Verwandten oder Freunden, ihnen das Christo anesti! anzuwünschen.

Am Mittwoch beginnt nach einer Woche des Fastens und der Freude der griechische Alltag wieder. Die lärmende Einheit der Festtage, wo es keinerlei Unterschiede zu geben scheint, ist vorbei; es gibt wieder furchtbar arme und sehr reiche Leute, es gibt wieder Generäle und Gemeine, es gibt Faulenzer und ungemein geschäftstüchtige Leute; und nur eines bleibt immer gleich — der strahlend blaue Frühlingshimmel über Attika!

Kurt Schöpdlin: Unsere Osterhoffnung

Wenn durch die grauen Tage des entzweihenden Winters die wärmenden Strahlen der Frühjahrs Sonne huschen, wenn aus der harten, kalten Erde hauchzart grüne Gräser spitzen hervorlugen, wenn die ersten Blümlein ihre noch karge Pracht entfalten, dann zieht neue Hoffnung in des Menschen Herz ein, denn dann beginnt der Frühling, dann ist Ostern, das Fest der Auferstehung der Natur.

Man braucht in den Tagen des Frühlingsanfangs nur hinaus zu gehen in die Natur und andächtig zu schauen. Ueberall sproßt zart und wie hingeweht neues Leben, neue Naturwunder. All die Knospen, die da springen und platzen, sie haben verschiedenartiges Aussehen. Vorherrschend ist das helle Grün, das das Frische und Zarte in der Natur erzeugt. Und jeden Tag hat das Grün und das Sprießen und Sichrecken aller Pflanzen sich weiter entwickelt. Junges Grün allüberall, auf den Feldern, auf den Wiesen, in den Wäldern, in den Gärten, an den Sträuchern, selbst das Moos besitzt ein neues hellgrünes Polster. Die große, stetig wachsende, sich weiter entwickelnde Farbensinfonie der Natur ist im Beginne des Werdens und Entwickelns. Diese Schönheit des Anfangs des alljährlichen Naturwunders gilt es, nicht zu versäumen.

Frühling und Ostern sind sozusagen ein Begriff. Kaum können sich vergnüglich die munteren Häschen auf dem saftigen Rasen tummeln, ist die Hasenfamilie um drollige Kleine vermehrt. Der Osterhase, das Osterei, sie sind das Sinnbild der Fruchtbarkeit alles Lebendigen. Und diese Osterfreuden lassen die Herzen der Menschen höher schlagen, verleihen ihnen Glanz der Augen, denn Ostern, das Wiedererwachen der Natur bedeutet neuer Lebensfrühling, neue Hoffnung für das lebensbejahende Dasein. Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr hofft der Mensch, daß ihm die Zukunft das schenke, was er sich wünscht. Schier unerschöpflich scheinen trotz aller Enttäuschungen in den Menschen die Triebe der Hoffnung zu wurzeln. Gewiß, der allergrößte Teil der Hoffnungen bleibt unerfüllt.

